

Verlagsges.

Wurstmarkt 1933



Preis: 50 Pfg

Offizielle und einzig zugelassene
Wurstmarktsfestchrift. 54. Jahrgang

Zur neuen Zeit, im neuen Kleid,
So komm ich heut', zu Lust und Freud'.
Such die Grillen zu verjagen,
Die schwarzen Grillen, die euch plagen,
Die der Griesgram ausgebrütet,
Sie sorgenvoll im Herz behütet. —

Weg damit! — Die neue Zeit
Voll Zuversicht und Fröhlichkeit,
Hat für sowas keinen Raum.
Fort mit jedem bangen Traum;
Jetzt regieret frei die Tat,
Der Führer hält das Steuerrad,
Vorwärts, aufwärts führt der Pfad. —

Drum hoch den Kopf, die Herzen auf,
Durch der neuen Zeiten Lauf
Müssen frohe Menschen wandeln;
Laßt die Göttin „Freude“ handeln,
Frohinn braucht der Mensch, — Humor.

In diesem Sinn, mein Gruß zuvor,
Willkommen heiß' ich all die Gäste,
Zum Wurstmarkt, auf dem Fest der Feste. —
Schenkt euch Lebensfreude ein,
Trinkt vom gold'nen Pfälzer Wein,
Beim frohen Liedersingen,
Laßt hell die Gläser klingen,
Genießt das Heut' in vollen Zügen,
Zum Feste wünsch' ich viel Vergnügen! —

August Heinrich

Wurstmarkt 1933

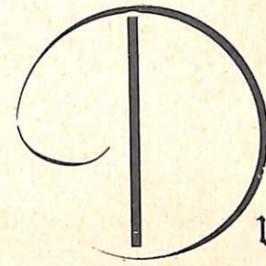
54. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Mitarbeiter: Dr. Hermann Emrich, August Heinrich, Leopold Reitz, Ludwig Hartmann, August Mohr, Karl Fischer, Jakob Frank, Karl Käder, Cläre Weizel, Dr. Dietrich, Adolf Berndt, Hans Bittner, August Wilde, Albin Tippmann, Gerda Romstöck.

Dr. Herm. Emrich:	Vom Sinn der Volksfeste	
August Heinrich:	Wurstmarktzeitung 1933 Du liebes deutsches Vaterland Rückblick, Umblick, Ausblick So geht's wann mer voll isch	Worschtmarkt En triftige Grund In die Palz E' saumer Bruschttuch
Leopold Reitz:	Der goldene Kaiser Der weinheilige Cyriakus	Der Weintrinker Weintrinkers Lebenslauf
Ludwig Hartmann:	Zimmer Nummer dreizeh'	Das Feuerzeug
August Mohr:	Worschtmarkt	
Karl Fischer:	De Worschtmark-Völkerbund	De „Seite-(Saite-)Schprung“
Jakob Frank:	Der Gockel-Ersatz	Des „Sängers“ Fluch
Karl Käder:	Neuer Worschtmarktsgesicht 1933	
Cläre Weizel:	Gewitterdämmerung	
Dr. Dietrich:	Fort mit'm Jazz	Reisefiewer

Titelbild: Adolf Berndt Illustrationen: Adolf Berndt, August Wilde, Albin Tippmann, Gerda Romstöck
Fotografische Aufnahmen: Hans Bittner
Verantwortlich für den Inhalt: August Heinrich (Bellemer Heiner)
Verlag und Druck: J. Rheinberger A.-G. Bad Dürkheim Lithografische Kunstanstalt
Druckerei und Zeitungsverlag
Jeglicher Nachdruck der literarischen u. bildlichen Beiträge ist verboten bzw. nur mit Erlaubnis des Verlages gestattet



Du liebes deutsches Vaterland

Du warst so tief gesunken,
Du hast den bitteren Leidenskelch,
Mit Hefe ausgetrunken.

Doch nun ist's deutsche Volk erwacht,
Erwacht aus bösem Traum
Und hat nun endlich Schluß gemacht,
Mit Fitterfram und Schaum.
Und nun auch Schluß mit Haß und Reid,
Laßt ab von Bruderrieg und Streit,
Sie fördern nicht, sie reißen nieder,
Zerstören all das große wieder,
Das unsre Väter aufgebaut.
Das Gut, das heilig uns vertraut,
Wird nur durch Arbeit uns bewahrt.
Arbeit, echt in deutscher Art,
Nicht erlahmen, nicht erschlaffen,
Küftig immer weiter schaffen,
Sei's in Freud' und sei's im Leid,
Es kommt uns jetzt die neue Zeit.

Wenn auch der Sturm noch manchmal brauft,
Ihr alle von der Stirn und Faust,
Ihr müßt treu zusammenstehen,
Ihr müßt mit einander gehen,
Wer Arbeit gibt und Arbeit nimmt,
Daß die große Rechnung stimmt,
Die unser Führer aufgestellt.
Aufhorchen muß die ganze Welt,
Wie ein frischer Wind hier weht
Und es in Deutschland vorwärts geht.

Noch brodelts im Volk, es kocht und gärt,
Es gärt auch der Wein bevor er sich klärt,
Und wenn sich das Gute und Echte gebunden
Dann steigt es nach oben, die Hefe bleibt unten.
Es schimmert das Gute, es glänzt im Pokal,
So muß auch, es gibt keine andre Wahl,
Das Gute im Volke wieder nach oben.
Doch jetzt muß es gären und sieden und toben,
Und was nicht rein ist, muß auf den Grund.
Von uns aber fordert heilig die Stund,
Brüder reicht die Hand zum Bund,
Laßt uns einig, einig sein,
Dann Vaterland kannst ruhig sein,
Und aus deutschem Herz erschall es,
Deutschland, Deutschland über alles. —

August Heinrich.



Am Rost Gebratene

neu erwachten nationalen Selbstgefühl begonnen sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, indem es sich seinen eigenen

wesensgemäßen Staat schafft, — einen Staat, der der Stimme seines Blutes und dem Sinn seiner Geschichte entspricht!

Trinkerschwur. Von Mag Barack

Schenkt ein! Ihr Brüder, horet mich
Und horet meine Bitte:
Drei gute Sprüche habe ich
Für euch nach Trinkerfittte.

Sie kommen aus dem Herzen mein,
Drum, Brüder, stimmt ins Hoch mit ein
Und leert die vollen Becher.

Stoßt an! das deutsche Vaterland,
Das Land der gold'nen Neben,
Dem stets wir weihen Herz und Hand,
Hoch dreimal soll es leben!

Als treue Söhne jederzeit
Zu schützen es, sind wir bereit,
Tod allen seinen Feinden!

Stoßt nochmal an! Das deutsche Weib,
Das edle, es soll leben,
Das treu dem Mann mit Seel' und Leib
In Liebe ist ergeben:

Es lebe hoch! Der deutsche Mann,
Das deutsche Weib nur lieben kann,
Hoch dreimal soll es leben!

Zum drittenmal, ihr Freunde hört:
Die Gläser wollt erheben
Und frisch in einem Zug sie leert,
Es gilt den deutschen Neben!

Es lebe hoch der deutsche Wein,
Bei dem allein man froh kann sein:
Hoch dreimal soll er leben!

Dies, Brüder, meine Sprüche sind,
Drum reicht euch in der Runde
Die Hände jeko treugesinnt
Und schwört zu dieser Stunde:
Dem Vaterland, der Lieb', dem Wein,
Wir stets ergeben wollen sein,
So wahr uns Gott einst helfe!



BERND

Deutsches Wesen schickt sich an, durch die Vermittlung des Staates zu sich selbst zu kommen und es selber zu werden, indem es Volk wird!

Volkverdung bedeutet totale Sinnggebung des Lebens, bedeutet Durchgliederung, Ausrichtung und Erhellung des zeitlichen Lebensgefühls zu einem einheitlich geformten Geschichtsbewußtsein, in welchem durch den wechselnden Pulschlag der Verjelsftung und Entjelsftung, der Gestaltung und der Entspannung, der Arbeit und der Freude das Weltgefes selber sich seine Form gibt, indem es sich im deutschen Menschen und seiner vollhaft natürlichen Gottesverbundenheit verwirklicht. Für den deutschen Menschen sind die Feste seines Volkes wieder Feste jenes wahren Frohsinns geworden, in denen er aus dem Erlebnis der Volksgemeinschaft zugleich die Bereitschaft zu neuem persönlichem Einsatz gewinnt, in denen er sich aus der Begegnung mit dem überpersönlichen Ganzen als verantwortliches Glied des Volkes zurückempfängt und sich zur neuen schöpferischen Jugendliehkeit erschließt.

Der goldene Kaiser

von Leopold Reitz

Im Anfang der Zeiten, als es noch Niesen gab, ging die Kunde ins Land, der goldene Kaiser war gestorben und seine Kaiserin biete dem ihre Hand, der es vermöchte des Toten Leibbecher an die Lippen zu heben, daraus zu trinken.

Aus hiesiger Gegend machte sich ein Freier auf die Reise und traf einen unterwegs, der trug eine Kirche auf dem Rücken. „Wo hinaus Gefelle“, fragte dieser. „Die goldene Kaiserin gewinnen“, war die Antwort. „Es soll Dir nicht gelingen, ich schicke mich eben selber dazu an“. Er stellte seine Kirche auf die Erde und ging mit. Bald trafen sie einen, der huckelte einen Berg mit einer Burg darauf. „Wohin Ihr beiden?“ — „Die goldene Kaiserin freieren“. — „Sie soll mir gehören“, sagte dieser, setzte den Burgenberg auf den Boden und ging mit.

Am Palast der Kaiserin kam ihnen mancher entgegen und suchte sie mitlos zu

Der Scheik und der Emir Von Mag Barack

Zu seinem Scheik der Emir sprach
Wohl um die Mittagsstunde:
„Hoh Wetter, Blik und Donnerschlag,
Mir dort die Jung' im Munde!
Woher kommt solches Weh mir?“
So fragt der Scheik den Emir.

Da lächelte der Scheik gar fein
Und sprach: „Ich kenn' das Leiden,
Der Durst bereitet Hüllenpein,
Zumal in Sommerszeiten.
Das best, was kund ward je mir
Dafür, ist trinken, Emir!“

Des Emirs Antlitz wurde hell:
„Ich glaub', du hast's getroffen,
Drum schaff' mir was zu trinken schnell —
Doch eines sag' ich offen:
Bleib' fern mit schlappem Tee mir!“
So sprach zum Scheik der Emir.

Der andre sprach: „Am Fluße dort
Steht eine wackre Schenke,
Im ganzen Reich, an keinem Ort
Gibt's solches Prachtgetränke
Wie dort!“ — „Wohl an, so geh' mir
Vor aus, führ' mich, den Emir!“

Schon gehen sie, schon schwitzen sie
Im Strahl der Mittagssonne,
Ein Weilchen später sitzen sie

Am Schenktisch und — o Wonne!
Beim Wein von Hissar-Emir,
Der Scheik und auch der Emir.

Und als die Wanduhr viere schlug,
Da winkt der Scheik dem Wirte:
„Noch einen bring herbei im Flug,
Es ist ja erst der vierte!“
So sprach der Scheik und — „He! mir
Auch einen!“ rief der Emir.

Und abermals und abermals
Sich Stund zu Stund gesellte,
Und immer wenn der Scheik sich als
Ein Schöpplein neu bestellte,
Rief alsbald auch sein „He! mir
Auch eins!“, der durst'ge Emir.

Doch als es endlich zwölf Uhr war,
Da lallt der Scheik mit Zagen:
„Ich bin be-trrrun-fen ganz und gar,
Die Beine kaum mich tr-agen!“
„Auch — — ich“ — so lallt der Emir —
„Bin sprri-zen-voll; — jezt — geh'n wir!“

Da schlug der Wirt den Spund ins Faß
Und rieb vergnügt die Hände
Und sprach: „Die Sache macht mir Spaß,
Denn stets ist so das Ende:
Voll wird, wer kneipt von dem hier,
Sei Scheik er oder Emir!“ —

machen: „Spart euch die Mühe, den Becher wird keiner heben“. Sie gingen aber hinein. Da saß die Kaiserin auf ihrem Thron und war mit ihrem Haar wie strömender Wein, mit ihrer Krone aus goldenem Reblaub über die Maßen herrlich anzusehen.

Der die Kirche getragen, erprobte seine Kraft zuerst. Die Frau wies auf einen riesigen Becher, in Gold getrieben. Mit aller Kraft konnte er ihn an die Lippen zwingen und auch daraus trinken. Er wollte schon triumphieren; aber die Kaiserin setzte einen zweiten Becher vor ihn hin, der war mehr als noch einmal so groß. Den konnte er nicht von der Stelle rücken.

Trat der andere hervor, der den Berg getragen. Er hob den kleinen Becher mit leichter Mühe und auch den zweiten bewältigte er; als ihm aber die Kaiserin die Probe an dem Größten auftrug, der eigentlich gemeint war, da mußte er das Trinken daraus bleiben lassen.

Der aus hiesiger Gegend aber hat das schwere Werk vollbracht und die Braut gewonnen. Die beiden andern erhielten die Becher nach ihren Kräften zum Geschenk

und sie tranken auf das neue Paar. Dann zogen sie heim. Der mit dem kleinsten Becher an die Mosel, der mit dem mittleren an den Rhein, der mit der Braut und mit dem großen Becher an die Haardt. Es waren aber Zauberbecher und ohne Unterlaß quoll aus ihnen der Wein bis zum heutigen Tag und wird weiter strömen in alle Zukunft.



Der weinheilige Chriakus Don Leopold Reitz

Er war gewaltig im Gebet und hatte seine Reben so innig darin beschloßen, daß die Traubendiebe augenblicklich festgefroren waren, wo sie standen und erst loskamen, wenn sie ihr Diebstgut stehen ließen. Seine zauberische Wingertshut reichte gar weit; man hat einen derartigen Fall, daß der Dieb nicht loskam, in Grünstadt und in Bergzabern beobachtet.

Wenn der heilige Chriakus seinem Kirchein nahekam, daß ihn der Turm an dem schneeigen Bart erkannte, fing das Glöcklein von selber an zu läuten und wäre ihm wohl auch entgegengesprungen, hätte es nur von seinem Stühlchen heruntergekonnt. Wie mochte der Heilige erschrocken sein im Herzen, als er einmal wiederum zwischen glattstämmigen Buchen aus dem Walde trat, wo sonst ihm das Läuten mit kindlicher Freude entgegenprang, und diesmal blieb das Glöcklein stumm. Er wuschte sich über die Augen, ob denn das Kirchein abhanden gekommen wäre. Er winkte mit der Hand um sich dem Glöcklein bemerklich zu machen; doch hat auch das nichts geholfen und der Einsiedel vergeblich gesucht. Er trat herzu. Doch siehe

da, das Glöcklein hing wie immer droben, nur machte es keine Miene sich zu regen.

Während der Heilige noch so dastand und mit seinem Gemüte zu Rate ging, welcherweise er das Glöcklein wohl verdrossen haben könnte, kam ein Winzermann des Weges, nahm den binsengeflochtenen Hut ehrfürchtig ab und deutete auf den Wingertspfad in des Heiligen Hand, frant herausragend: „Tragt ihn an Ort und Stelle“.

Chriakus, betroffenen Blicks, entschuldigte sich damit, daß er den Stab als Stütze mitgenommen, weil er so müde war. Doch und tat, wie ihm der Alte geheißsen. Fortan wieder hat ihn das Glöcklein wie eh und je mit frohem Geläut empfangen.

Wachenheim, die feste Stadt, war so höher aufst. Wenn er auf hundert Schritte darauf zukam. Als er einmal in seinem Alter einen Kammerbalken zur Stütze benutzte, blieb das Tor verriegelt und er konnte noch so ungeduldig auf den Boden pochen, das Tor ging nicht auf. Erst als er den entwendeten Balken an Ort und

Gewitterdämmerung. Don Cläre Weitzel

Duft, der zugleich Farbe ist und Klang, den es nur einmal gibt auf dieser Welt, schwebend zwischen behaglichen bilderbehangenen Wänden: eindringlich und dennoch zart, nur Hauch, befeuchtend und erregende Ahnung . . .

Seine Hand greift nach dem hochstengeligen geschliffenen Glase . . . zum wievielten Mal, er weiß es nicht. Mit geschlossenen Augen saugt er den Geruch des Weines in sich hinein. Mit geschlossenen Augen trinkt er . . .

Das Zimmer ist abgedunkelt. draußen siedet die Brüllhize der letzten Augusttage. Er sitzt im Sessel die Beine weit von sich gestreckt, er schlürft und schluckt und döst und ist selig . . .

„Weißt du eigentlich, Werner Neufeld, daß du mit diesem Wein die Heimat trinkst?“

„Wie? . . .“ Er wendet faul den Kopf. Schon vorhin hat er den Schatten dort am Kamin, der nun auf einmal Stimme ist, gesehen. Er streckt die Hand nach dem Schatten aus. „Meine Heimat“, sagt er, „meinst du die kleine herzige Pfalz, das heitere betriebfame Ländel jenseits des Rheines?“

„Wen sollte ich sonst meinen, nachdem ich von dem Wein dieses Landes spreche. Er schmeckt dir gut, der Wein?“

„Ich wünschte nicht, was köstlicher wäre“, antwortet er mit wohlthig schwerer Zunge.

„Du bist ein Freund von erlebten Dingen, das Leben ist für dich ein einziger Lederbissen. Das Leben hat dir Daunen in dein Bett gegeben, so weich wie du möchtest mancher liegen. Alles hast du: Wein, Delikatessen, Kunst, schöne Frauen, Reisen . . .“

„Ich wäre ja dumm. Nicht? . . . Ein Narr wäre ich. Komm . . . trink einmal mit mir . . .“

Er nimmt die Flasche, sie schaukelt in seiner Hand.

Gleitend und fließend nähert sich der Schatten, kommt ein Arm dem Glas entgegen. Es riecht plötzlich intensiv nach Gras und Honig und irgendwie nach frischer Baumbliete . . .

Werner Neufeld lächelt ein kleines hilfloses Lächeln. „Ich kann dein Gesicht nicht sehen“, murmelt er verwirrt. „Wo hast du dein Gesicht?“

Er spürt auf seiner Schulter das Gewicht einer Hand, ein Schauer rinnt bei der Berührung über seinen Nacken. „Wie ist das mit dir“, spricht die seltsame Stimme, „hast du eigentlich in all den Jahren, da eine hohe und einträgliche Stellung dich an diese große Stadt im Norden Deutschlands bindet, ein einziges Mal den Weg in deine Heimat gefunden?“

„Ich glaube nicht . . .“

„Überall bist du gewesen, mit Schiffen und Flugzeugen, im Zwölfszylinder-Benz und im rasenden Expres, nahezu alle Sprachen der Welt hat dein Ohr

Stelle zurückgetragen, war ihm das Tor willfährig wie zuvor.

Chriakus prüfte gelegentlich die Mildtätigkeit seiner Winzer. Es war einmal ein toller Herbst hereingebrochen, da hielt es ihn nicht länger in seiner Klause und als Pilger verkleidet mischte er sich in die Fröhlichkeit der Feste von Deidesheim. In der Gewanne am Kränzler, nahe am Riesberg herbstete der Dimer, den kannte er für geizig und wollte es einmal darauf ankommen lassen.

„Der Himmel hat dich reich gesegnet“, sagte er zu ihm, als er mit der vollen Hotte kam, „habe die Güte einem armen Pilgersmann —“

„Faulenzer, die ihr seid“, schnitt ihm der Winzer die Bitte ab, „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Das hörte der Schulmeister, der gegenüber sein einziges Wingertchen herbstete, das sein Schulgut ausmachte. Er schnitt seine Kappe voll Trauben und reichte sie dem Pilger hin. Der aß sie mit großer Begierde bis auf eine letzte Beere, die grub er mit dem Finger in den Boden, sprach ein Gebet darüber und — o Wunder — vor den Augen des Schulmeisters grünte eine Rebe hervor, wuchs und wuchs und blühte und setzte schon Früchte an mit

einem Stamm so dick wie eine Wagen-deichsel und war Hülle und Fülle der schönsten Trauben an den Reben, die gingen hoch hinauf wie bei einem Baum.

LINGEL

SCHUH

ein Wohlbehagen! Frag nur solche, die ihn tragen!

8⁵⁰
10⁵⁰
12⁵⁰
14⁵⁰
16⁵⁰

DIE FABRIK FÜR
HERRENSCHUHE

Alleinverkauf

Schuhhaus Philipp Bachmann

Inhaber Adolf Bachmann

Bad Dürkheim Gendameriestraße 2

aufgefangen. Die Laute deiner Heimat — beginne dich gut — hast du diese Laute, seit du ein Jüngling warst, je wieder einmal vernommen?"

„Weiß Gott, nein . . .“

„Der Wein bedeutet alles, was dich noch an deine Heimat bindet. Weil dieser Wein ein Faktor ist im Register deiner Genüsse. Oder siehst du einmal, wenn der herrliche Trank durch deine Kehle rinnt, die krummen Rücken knorriger weißbärtiger betagter Winzer vor dir, die im Wingert Zeile auf, Zeile ab die Hacke schwingen, oder die jungen strammen Kerle, wie sie mit Spritze und Schwefelbalsam in sengender Hitze die wachsende Traube betreuen, riechst du die braune Erdscholle, fühlst du die Sonne brennen über den prallen saftigen Beeren, daß sie rostfarbige Bäckchen bekommen und die Süße des Nektars?“

„Die Sonne . . .“ Er richtet sich ein wenig auf, fährt mit den Fingerspitzen über die Stirn . . . „Sonne meiner Heimat . . .“

„Und die Burgen, wie kostbare alte Reliefs in den grünen Gürtel der Wälder gestickt, das Städtchen mit seinen Gärten und kleinen Parks, das tiefgrüne Auge des großen Weihers, auf dem du jeden Tag gerudert bist . . .“

„Ja . . . ja . . .“ Er will sich erheben, aber Erregtheit und irgend eine weiche herzlopfende Bangigkeit bannen ihn auf seinen Sessel.

„Die Insel inmitten des Weihers . . . weißt du noch jenen Sommertag, als das Mädchen mit dir im

Nachen saß und du zwischen den Büschen der Insel ihre seidigen ebenholzdunkeln Zöpfe küßtest?“

„Ja . . . o ja . . . Großer Gott, wer bist du, rätselhaftes Wesen, daß du um diese Dinge weißt! Wie kommst du hier herein, wer gab dir die Macht, tausend Kilometer und anderthalb Duzend Jahre zu überbrücken, als wäre das alles nichts?“

„Die Macht bin ich selber. Ich bin deine Jugend . . .“

Weit legt er den Kopf zurück, öffnet beide Hände wie Schalen. „Aber ich sehe dich nicht mehr . . . bleib doch . . .“

Die Schattengestalt winkt mit liebevoller Gebärde, einen Augenblick sprüht sternartiges Geleucht weich in ihren Umrisen auf, ist der Geruch nach Gras, Honig und frischer Baumblüte so stark, daß er betäubt das Gesicht mit den Händen deckt.

„Werner, wenn du heute Abend in den Garten kommst, sei vorsichtig, die Mama hat Lunte gezogen . . .“

„Lotte!“ ruft er . . . „Lotte . . .“
Dort auf der Couch sitzt in der Tat mit baumelnden Füßchen Lotte, die Arme, wie sie es immer tat, schräg nach hinten gestützt.

„Also, ich darf in die Tanzstunde, vorausgesetzt, daß Heinz Cromm mein Partner wird . . .“

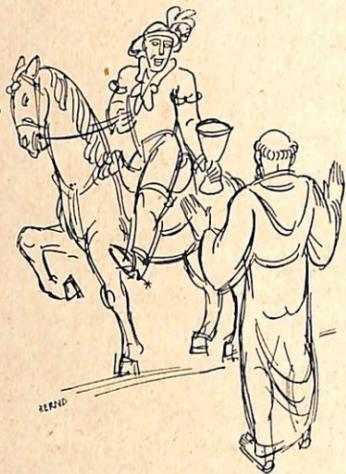
„Unter keinen Umständen,“ braust er auf.
„Du weißt, Mama hat eine Antipathie gegen dich. Du bist ihr zu exzentrisch.“

„Du sollst auch deinen fetten Herbst machen,“ sagte der Pilger zum Schulmeister, stellte die Herbstleiter an und reichte die vollen Eimer herunter. Das währte den ganzen Vormittag. Viele Leute drängten herzu und sperrten Mund und Nase auf. Als der Weinstock geherbstet war, hackte der Pilger den Stamm ab, nahm ihn auf die Schulter und ging davon.

Auch der Dhmer hatte sich das Wunder mit angesehen. Aber wie groß war erst sein Erstaunen als er in seinem Zuber kein einziges Träubchen mehr fand. Und zum Teufel, die Deichsel fehlte auch; man konnte sehen, daß sie frisch abgehakt war. Da wußte der Dhmer, was für Trauben der Wundermann geherbstet hatte. Er eilte ihm nach, fand aber nur die abgehakte Deichsel am Wege liegen. Da lachten alle Herbstleute. Von dem Pilger war keine Spur mehr. Es war das einzige Mal, daß ein Schulmeister zu einem großen Herbst kam.

Der Pfalzgraf jagte in seinen Forsten am Rotsteig. Man hatte sich zu einem Trunke niedergesetzt, als Chriakus des Weges kam in verwitterter Kutte, barfüßig und mit Glaze, wie man es kannte an ihm. Der Fürst ging auf ihn zu und gedachte seinen Spaß mit dem Einstedel zu haben.

„Woher, wohin?“ fragte er. — „Auf Gottes Wegen“ war die fromme Antwort. „Da bin ich wohl selbst darauf, weil wir uns getroffen haben.“ Hierauf der Klausner: „Auch Pauli Schritte mündeten in Gottes Wege, dort vor Damaskus, nachdem er lange in hitziger Jagd der Verfolgung des Glaubens in die Irre gestreift war.“



„Er will mich befehlen,“ lachte der Pfalzgraf.
„Das kann nur Gott an dir geschehen lassen, wenn du würdig bist.“



„Lottemädel, das gibt's einfach nicht, daß Heinz Cromm . . .“

„Hihihhi . . .“

„Lotte . . .“

„Hih . . . hihihhi . . .“

„Zum Teufel, wer lacht hier so idiotisch?“ Er springt in die Höhe, blickt drohend um sich und macht eine Bewegung nach dem Schreibtisch. Da steht doch wer . . . aber er kann nicht hin, alles um ihn schwankt, mit einem Seufzer fällt er in seinen Sessel zurück. Er starrt und starrt. Die Augen quellen ihm beinahe aus dem Kopf . . . Ein Hitlerjunge? Wie kommt der Hitlerjunge daher?

Plötzlich muß er lachen. Laut und aus vollem Herzen. „Lotte,“ ruft er, „mach keinen Unsinn . . . zieh dein weißes Kleid wieder an . . .“

„Ich bin nicht Lotte. Die du Lotte nennst, ist meine Mutter,“ antwortet die braune Gestalt.

Lottes Junge . . .

Und nicht allein das, Lottes helle Stimme mit diesem besonderen warmblütigen und ein wenig eigenwilligen Timbre. Auch ihr Gesicht. Ihre Kopfhaltung, ihre ganze Art, dazustehen. Ein Bengel wie ein Bild, wirklich und wahrhaftig.

„Na, ihr kleinen Gernegroße, ihr fühlt euch wohl gewaltig in eurer uniformierten Würde, was?“ meint er gut gelaunt.

„Gernegroße, sagst du! Wir sind keine Gernegroße.“

„So ein bißchen Soldatenpielen, das ist doch die Sehnsucht eines jeden richtigen Jungen, denke ich.“

„Hör einer an, er duzt mich schon.“

„Ich sage selbst zu unserm Herrgott du, sind wir nicht alle Brüder.“

„Prost Bruder, so laß uns den Duzbruder trinken.“

„Bewahre, ich habe mir Fasten auferlegt.“

„Was Nasses bricht die Fasten nicht.“

„Ich habe Weinfasten.“

„Wie,“ lachte der Graf „der Patron der Neben — und schlägt einen guten Schluß aus!“ Der Graf empfand vor seinem Gefolge die Rolle etwas peinlich und stellte sich polternd: „Wir, der Pfalzgraf bei Rhein gebieten es Chriakus zu trinken.“

Chriakus mild doch mit Festigkeit: „Ich Chriakus habe höheren Befehl nicht zu trinken.“

„Ausreden!“ rief der Graf, „wann gab es einen Tag, an dem ich nicht getrunken hätte.“ Er wollte ihm den Becher aufzwingen.

Chriakus sprach das Wort: „Dein Abgott ist mein Knecht, du bist der Sklave einer Leidenschaft, ich bin ihr Herr, also bin ich größer denn du.“

Wieder fühlte der Graf des Chriak Ueberlegenheit peinlich vor den andern und suchte ins Vertrauliche umzubiegen: „Tue es mir

Und dazu gibt man euch ja im dritten Reich die beste Gelegenheit.“

„Das dritte Reich! Wenn einer wie du schon vom dritten Reich spricht. Ich glaube, du hast, mit deiner eigenen Person so viel zu tun, du bist von dem Gedanken, wie du deine Lage angenehm und schön machen kannst, dermaßen in Anspruch genommen, daß du nicht weißt, was um dich her vorgeht. Gar nichts weißt du, gar nichts hast du gelernt, du ganz kleiner Mann!“

„Soho, mein Kerlchen, langsam. Einen feinen Ton hat die neue Jugend erwachsenen Leuten gegenüber am Leibe, muß ich sagen. Wenn du nicht so ein netter Bursche wärst . . .“

„Wir dürfen das, wir dürfen diesen Ton haben, verstehst du!“ Sei, wie die dunkeln Augen in dem braunen Knabengesicht blitzen. „Wenn man über uns lachen will, wenn man das, was wir machen, als Kindereien hinstellen will!“

„Na . . . na . . . na . . .“ begütigt er, wider Willen hingetrispen von dem Freimut und dem Temperament des Jungen. Schade. Wenn einem so einer heute gehörte . . .

„Ihr glaubt, wir laufen nur in der Uniform herum und tun uns dick damit und marschieren gelegentlich auch ein bißchen. Bildet euch das nicht ein. Wenn bei uns einer vierzehn Jahre alt ist, dann weiß er, um was es geht. Und wir in der Westmark, wir überm Rhein drüben, wir wissen es erst recht. Wir tragen unsere braunen Kleider nicht

zulieb, mein Bruder, trinke und faste morgen.“

Chriakus nahm den Becher entgegen und sprach: „Ich will heute trinken und mor-

Warte nicht
bis nächstes Jahr,
Kauf dir gleich ein
LINGEL
Paar



DIE FABRIK FÜR
Lingel
HERRENSCHUHE

8⁵⁰ 10⁵⁰
12⁵⁰ 14⁵⁰
16⁵⁰

Alleinverkauf:
Schuhhaus Philipp Bachmann
Inhaber Adolf Bachmann
Bad Dürkheim Gendarmenstr. 2



Bei den Schubkärtilern

gen fasten, so du mir verbürgst, daß ich den morgigen Tag erlebe“.

„Verbürgen — allerdings, das kann ich nicht.“ Der Pfalzgraf nahm den Becher zurück und sah den Klausner stillen Schrittes weitergehen.



„Alter Narr“, zischte der Pfalzgraf und sammelte aus dem pflichtmäßigen Lachen seines Gefolges etwas Nachheit in den Ton. Aber er war verstimmt und nachdenklich und ließ die Jagd abbrechen.

Es hatte schon genügt. Der Pfalzgraf wurde zum Patron des Mäßigkeitsordens vom heiligen Christoph. Und wenn er es auch nicht zu einem großen Helden in der Mäßigkeit brachte, so führte er doch mit vieler Verkürzung Tagebuch über seine Käufe und jedesmal wenn er hinter ein Datum schrieb: „Bin ich sol gewesen“ klang ihm des Klausners Wort ins Ohr: „Dein Abgott ist mein Knecht.“ Du bist der Sklave einer Leiden-

schaft, ich bin ihr Herr — also bin ich größer dem du.“

Als Cyriacus selig in den Himmel eingegangen war, schnitzte ihm fromme Verehrung eine Bildsäule, die wurde bei der Kapelle aufgestellt, als sollte er, wie er lebte und lebte, noch immer dableiben. So stand er Jahrhunderte über, seine Neben im Sinn bewahrend und ein treuer Bote für all die vielen Gebete, die man ihm zur Vermittlung in den Himmel anvertraute. Jahr für Jahr wurden ihm die ersten reifen Trauben dargebracht.

Da haben ihn Burschen in ihrem angetrunkenen Uebermut von seinem Postament genommen und hinuntergetragen in den Ort in eine Schenke. Das gab ein Hallo. Sie stellten ihn auf den Tisch, tranken ihm zu und trieben es endlich so ausgelassen, daß sie ihn Wein kosten ließen. Diesen Spaß hätte der weinselige Cyriacus noch verstanden und dachte nicht gleich an himmlische Rache. Aber da ihm der Schäfer seinen stinkend-schmierigen Pfeifenloben in den Mund gab, wars ihm doch zu arg. Er tat einen Rieser ließ die Pfeife fallen, spuckte den zu Tod erschrockenen vor die Füße und ging gelassenen Schritts zur Tür hinaus.

zum Vergnügen. Da hängen Pflichten dran und Arbeit und hängt eine Verantwortung dran und vor allen Dingen Kameradschaft. Aber das oberste Gesetz ist: gehorchen. Man hat uns gesagt, daß wir das neue Vaterland bauen. Wir, wir Gernegroße, jawohl. Und du? Was tust du?“

„Ich war im Krieg, mein Kleiner . . .“ Ein fürchterliches Krachen bricht in die dämmerige Abgeschiedenheit des Raumes ein. Er fährt zusammen, Der Unterstand, wie? Gleich wird ihnen der Welsche die ganze Bude in Fegen auf die Schädelschletern . . .

„Du warst im Krieg und dann hast du dich schlafen gelegt! Dafür müssen wir jetzt marschieren und die Fahne voran tragen, nur darum. Wir bringen nichts mit wie unsere Jugend, aber die werfen wir freudig in die Waagschale. Und was tust du, sag? Willst du uns alles allein tun lassen?“

Wieder das Krachen. Schneidender, nervenaufpeitschender noch wie zuvor. Fahles Leuchten hellt das Dämmerdunkel im Zimmer bläulich auf . . .

Da erwacht Werner Neufeld. Er reißt sich die Augen, reißt sich das lahme Genid . . .

Vor den Fenstern rauscht der Gewitterregen. Wind fährt brausend durch Buschwerk und Baumkronen.

Langsam, benommen hebt er die Hand und greift nach der Klingelschnur . . .

Von neuem dröhnt der Donner, dringt zuckender falber Schein durch Vorhänge und halbgeschlossene Läden.

„Herr Direktor?“

Sein treuer Hausgeist steht auf der Schwelle, das Herz des gut geölten, vorzüglich funktionierenden Mechanismus, in dem Bequemlichkeit und Wohlleben seiner Person verankert sind.

„Fenster auf, Frau Gaedke!“

Sie geht und zieht die Vorhänge auseinander und stößt die beigelegten Läden zurück. Frische, stark und wonnig nach feuchter Erde und nassem Laub duftende Luft strömt wie eine Offenbarung herein.

„Kommen Sie einmal her, Frau Gaedke. So. Wir haben ein Gewitter, nicht wahr?“

„Gewiß . . .“

„Das hier ist also Ihre Hand und dies ist meine Hand. Was?“

„Freilich, Herr Direktor,“ antwortet die Frau und lächelt und streift mit einem Blick den silbernen Flaschenfühler auf dem Teppich.

„Ich habe heute morgen eine Riste Wein gekriegt, stimmt das?“

„Es stimmt.“

„Ich komme Ihnen wohl ein bißchen komisch vor, Frau Gaedke. Aber wissen Sie, es kann der Fall eintreten, wo die einfachsten Dinge mit einem Fangball spielen. Sehen Sie sich doch ein wenig.“ Er deutet auf den Sessel dem feinen gegenüber.

Sie nimmt Platz.

„Sagen Sie, Frau Gaedke, halten Sie es für möglich, daß ein anständiger, in keiner Weise schlech-

Gegen Morgen, als der Schäfer in seinem Kasten schlief, kriegt er plötzlich Ohrfeigen rechts und links und links und rechts, als schlugen einer mit sieben Händen zu. Anderntags trieb er an dem Bild vorüber und glaubte ein spöttisches Lächeln zu sehen. Er kam sich aber auch getäuscht haben; denn er war gelb und grün verschwollen im Gesicht, daß er nicht recht aus den Augen gucken konnte.

Rückblick, Umblick, Ausblick von August Heinrich

Jetzt aber muß ich pälzisch babble,
Frei vun de Leber muß ich redde,
Du liever Gott, wär des e Unglück,
Wammer die Pälzer Sprooch nit hätte.
Es dheet em doch noch ebbes fehle,
Mer könnt jo gar nit recht verzähle,
So mit Feier un mit Schmalz,
Wie es aussieht in de Palz.
Jetzt in dere neie Zeit,
Wu doch alles annerscht heit,
Wu sich das Blättel hot gependt,
Wu die Korruption zu End'
Un jeder Deitsche, dann un wann,
Mol widder orndlich schnause kann.

Wie war's so schä(n) am 1. Mai;
Das ganze Volk war do debei.
Alles war do ufmarschieret,
Die Stroße samter dekorieret
Un alles luschtig, alles froh,
So ebbes war jo noch nit do.

's war annerscht, wie in de alte Zeit,
Wu sie kumme sin die arme Zeit,
Mit'm verbitterte Marxistefinn,
E roti Nekl im Knobloch drinn,
So e Handvoll arme Männle,
Voll mit Zwietracht un mit Hänne,
Die in em Meer von Haß sin g'schwumme.

Jetzt isch's aus'm Herze kumme,
Des war Weltg'schicht, des war Sach,
Alles unner anem Dach.
E jeder Stand, e jedi Kläß,
All die wogend Menschemaß,
Ohne Unnerschied un Schranke,
Zamme g'schwächt zu em Gedanke
Un alles anig, treu un stark,
Des war unsres Führers Werk.

So soll es ach in Zukunft bleiwe,
Des kann jeder unnerschreibe,
Zammegehe Hand in Hand,
Daß fescht sich bind't das alte Band,
Zum Wohl von Hämet un Vaterland.



An den Wurstständen

Neuer Worschtmarkt-Geischt 1933. Von Karl Räder

Wenn d' vormjohr hocht im Worschtmarkt-Schworm
 En g'seh' in brauner Uniform.
 Hots g'häße: Gel der is nit gscheit!
 Der bromoziert so bloß die Deut! —

Un jetzt, an Worschtmarkt dreiu-
 dreißig,
 Hot Adolf Hitler alles bei sich,
 Un alles grüßt sich, Stadt und Land:
 „Heil Hitler!“ mit erhobener Hand.
 Un alles ruft, vun Herze froh:
 „So ebbes des war noch nit do!

Un der neu Hitlergeischt voll
 Kraft,
 Wu uns e(n) neues Reich hot g'schafft,
 Der is, bei allem Sinn for's Schbare,
 Ah frisch in unfern Worschtmarkt
 g'fahre:

Frei-froh hoßt alles dorchenanner
 Beim Wei(n), wie Kummel un Korianner.
 Un alles juhgt bei Pälzer Woffe.
 Un fühlt sich ens als Volksgenosse.

Ob ener schafft mit Fauscht un Hand,
 Ob ener lebt vun seim Verstand,

Ob ener Dokder oder Bauer,
 Ob ener Steiger oder Hauer,
 Ob ener arm is oder reich:
 Un Worschtmarkt fühlt sich alles
 gleich!

Un alles singt, trotz Not un Dalles,
 Stolz wider: „Deutschland über
 alles!“
 Un schmettert laut begeistert mit:
 „S.A. marschiert mit ruhig fesch-
 dem Schritt!“

Un anstatt sich en Aff ze kafe.
 Statt trinke bis zum Ueberlase,
 Duht sich, wer kann, nit Lumpelosse
 Un zahlt 'me arme Volksgenosse
 En Schoppe Derkmer for de Dorscht,
 En Keidel Schwarzbrod un e Worscht.
 Un loßt, statt kniggerig zu schbare,
 Die Wäsefinner Reitschul fahre.
 Un kauft 'me Mädche, ohne Zwang,
 E großt schöni Zuckerstang. —

Ja ja, die Hand uf's Herz, ehr Deut:
 Heut hen mer doch e anri Zeit!
 Drei Johr, sin kaum ins Land gezoh'
 Do war'n noch die Franzose do,

ter Mensch trotzdem ein recht minderwertiger Wicht
 sein kann?“

„Herr Direktor . . .“

„Ich bin ganz nüchtern, liebe Frau. So nüch-
 tern, wie ich es vielleicht in meinem Dasein noch
 nicht war. Wissen Sie schon, daß ich nächste Woche
 nach meiner Heimat fahre?“

Die hellen ruhigen Augen der Frau staunen . . .

„Ja, ich fahre in meine Heimat. Das Leben ist
 eine wunderbar organisierte Angelegenheit — ir-
 gendwie, irgend einmal greift es sich seine Leute.
 Aus dem Blauen heraus . . . mit einem Ton, einem
 Duft oder einem Traum . . . Habe ich Ihnen schon
 von dem großen Volksfest erzählt, das man jedes
 Jahr um Michaelis bei uns daheim feiert mit Wein,
 Wurst, Musik und einem einzigartigen Aufwand an
 funkelnder herzerquickender Fröhlichkeit? Zu diesem
 Fest komme ich gerade recht. Hoffentlich will sie
 mich noch, die alte Heimat.“

„Die Heimat ist treuer als Sie denken, Herr Di-
 rektor . . .“

Er blickt in den strömenden Regen hinaus. Ganz
 und gar erfüllt ist das Zimmer nun von dem Hauch
 des in Frische gebadeten Gartens. Langsam vergrößert
 das Gewitter . . .

„Nicht jeder hat eine so schöne Heimat wie ich.
 Eine so tapfere wadere Heimat . . . Frau Gaedke,
 können Sie sich vorstellen, daß es mir ein wenig
 examenmäßig zumute ist?“

Sie nickt mit einem guten aufmunternden Lächeln.
 „Das macht nichts . . .“

„Ich schätze, ich muß überhaupt noch allerhand zu-
 lernen. Sie glauben das nicht? Wenn Sie wüß-
 ten, wie mich heute so ein kleiner . . . Er greift
 sich an die Stirn, schüttelt den Kopf und lacht. „Ich
 benehme mich schon wieder merkwürdig, was? Hö-
 ren Sie, Frau Gaedke, habe ich Ihnen in den neun
 Jahren, die Sie bei mir sind, je einmal Grund zu
 Klagen gegeben?“

„Beschüte, nein, Herr Direktor!“

„Aber Ihr eigener Herr sein, das wäre doch
 besser?“

„Ich diene gern. Wo kämen wir hin, wenn nie-
 mand mehr dienen wollte?“

Er starrt die Frau an, als sehe er sie zum ersten
 Mal. Sein Blick fängt sich in der Nadel, die als
 einziger Zierat die Halschleife ihres schwarzen Klei-
 des schmückt: ein ausgestanztes winziges Zeichen, das
 Zeichen, wie es einem auf Schritt und Tritt begeg-
 net, das Zeichen, das heute die Welt bewegt. Gehört
 dieses Zeichen und der Ausdruck, den die Frau so-
 eben getan hat, am Ende zusammen?

Er steht auf, heißt sie sitzen bleiben und geht hin-
 aus. Mit einer frischen Flasche Wein kehrt er nach
 einer Weile zurück und stößt sie in den Kühler, daß
 sich das Eis knirschend an den silbernen Wänden
 reibt.

„Die trinken wir gemeinsam, verstanden? Auf
 mein herrliches Pfälzer Heimatländel! . . .“

Un mit de Reitbeitsch! sin se offe
 uf unserm Worschtmarkt rumgeloffe! —
 Ke Musil hot meh g'schiebt — o mei(n)!
 „Fesch steht un treu die Wacht am Rhei(n)!“
 Un überahl hen Schbikel g'hoßt
 Un hen ehm 's Ritsche ei(n)gebrockt. —

Wann heut Abt Heinrich, der treue,
 Könnt aus de Limborg-Gruft ufsteie,
 Der Herr hätt', ich bin überzeugt.
 Sei(n) Fräd am neue Worschtmarkt-
 Geischt!

Schad, daß der Kanzler hot ke Zeit,
 Zum Worschtmarkt herzufliege
 Laut deht er rufe voller Fräd: heut!
 „Reschbeht for Pälzer Worscht un
 Mäd!“

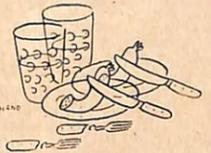
Ne, so e Fesch! — Mer sollts nit mehne!
 So schwungvoll hab' ich noch niz g'sehne! —
 Ich deht mich fräe wie en König,
 Wann 's ganze Deutschland war' so
 enig

Als wie ehr Pälzer voller Schneid
 Uf eurem schöne Worschtmarkt heut!
 So deht, ich wäß es ganz genah,
 Der Führer Adolf Hitler sa! —

In diesem Sinn hebt Guer Glas
 Mit Derkmer! — Mann un Fraa un Bas!

Zum Himmel die recht' Hand empor!
 (Wer hoch bleibt griecht e(n) uf's Ohr!):
 „So enig wie an Worschtmarkt heut,
 So woll'n mer Pälzer jederzeit,
 Treu zammesteh(n), mit Herz un Hand
 Als „Wacht am Rhei(n) dum Vater-
 Land!“

Prost! — Schmeddert mit wie 'n Dun-
 nerkeil!
 Hoch Palz un Vaterland:
 „Siegheil!“



Worschtmarkt

Von August Heinrich

Gott, ihr Zeit, was bin ich froh,
 Daß de Worschtmarkt widder do,
 Der — so muß es nähmlich sei(n),
 Gewidmet isch dem Pälzer Wei(n),
 Der immer spielt bei uns sei(n) Roll.

Zeit isch de Feschtplaz widder voll
 Un des isch vorerächt ach genunk.
 Doch später, wann dann Trunk um Trunk
 Durch die durschtig Gurgel ritscht
 Unn mancher Schoppe leergepitscht,

Das Feuerzeug Ein Kulturfilm von Ludwig Hartmann

Es war am Viertisch.

„Bitte mein Herr könnte ich Feuer haben?“

Der also Angeredete grinste: „Gewiß, recht gern!“ und zog mit einem flinken Griff aus seiner Westentasche ein sogenanntes Benzinfeuerzeug. Er strich mit dem Metallstift vier- bis fünfmal über die Reibfläche, aber er entzündete sich nicht.

„Kreuzmillion . . .“

„Bitte, Herr Nachbar“, sagte ich, „es presiert nicht“ und nahm meine kalte Zigarre geduldig wieder aus dem Mund.

Ich machte mir so allerlei Gedanken. Ich sah meinen Großvater selig in seinem Lehnstuhl sitzen und seine lange Pfeife in Brand setzen. Er hielt mit der Linken Feuerstein und Zunder schön zusammen, nahm den Stahl in die Rechte, machte einmal „bitisch“ und schon brannte die lange Pfeife! Ich seh' ihn noch heute schmunzeln über den flinken Kunstgriff.

Das war vor vielen, vielen Jahren, als die Menschen in der Kultur noch weit zurück waren.

Mein Nachbar strich zum zwanzigsten Mal über sein Benzininstrument, aber es ging nicht. Ein noch längerer Fluch entlud sich.

„D, haben Sie nur Geduld, meinte ich begütigend, „wir haben Zeit!“

Ich sinnierte weiter.

Ich dachte an meine erste Jugendzeit, wo jeder Mann in Stadt und Land ein Holzbüchsen in der Tasche hatte, das einen roten rauhen Deckel trug. Es kostete nur zwei Pfennig. Man entnahm dem Döschen ein sogenanntes „Schwefelholz“, fuhr einmal über den Deckel — schon war das Feuer da! Und überall konnte man es entzünden, am Döschen, an der Wand, an der Herdplatte, am Hosenboden — ei, da ging es eigentlich am besten! Hoch das Bein und ein kühner Strich — hupp!, es krachte und flackerte wie ein Kunstfeuerwerk! Und es roch so schön! Man mußte sich die Nase zuheben, sonst gaben die Augen Wasser.

Und welche nachhaltige Kraft hatte dieses Element! Noch stundenlang funkelten die Reibspuren an Wand und Hosenboden wie

Dann kummen als, do ich ke Froog,
Noch anre Wolle hinnenooch;
Um manchmol als, 's ich gar zu toll,
Do ich am Schluß dann alles voll.
Dann ich 's als durch die Palz geloffe:
„Die Brüder dort, die haben g'soffe.“ —

Wie wann des de Wei(n) blos wär,
Wu die Glieder macht so schwer.
De Wei(n) allä(n) ich do mit schuld,
Uff'm Worschmark ich des so en Kult,
Des bringt die Luft, die Stimmung mit,
Do kannschit mache wie du wit,
Do werd mer voll un wäß gar nit. —

Mer kummt uff d' Wisse ahnungslos,
De Truwel, Zewel ich schon groß,
Mer nimmt en Schlud so hie un do
Un werd dann mit de anre froh;
Un schon nooch anre kurze Weil,
Do geh'n mit manchem durch die Gail,
Dann kann er 's Fuhrwerk nimmes lenke.
Newel dhut sich um ihn senke.
Un in dem stille Schoppe trinke,
Dhut die ganze Welt versinke.
Ne Finanzamt existiert,
E jedi Rechnung ich quittiert
Un wann er ruhig so weiterdöft,
Ich jeder Wechsel eingelöft.
Kummer, Gram un alle Nöte

Geh'n von selwer widder flöte
Un d' Welt erstrahlt im Sunneshei(n).
Un so muß hie un do als sei(n),
Des ich de Zweck von so em Jescht.
Drum schenkt ei(n) dum allerbescht,
Loßt uns beim gute Pälzer Wei(n)
Zeit mol menschlich Mensche sei(n). —
A. H.

Der Prophet Jonas

Frankfurter Mundart von Fr. Stolze

Bun acht bis Neun war Innerricht
Stets in der biblische Geschicht;
Merr warn an de Prophete,
Am Jonas, wie err in die See
Geborzelt is' bei Ninivee; —
Fort war err, — unner, — bleete! —

E Walfisch hot een kaum geguett,
So hot errn ääch schon gleich verschlukt;
Err wollt en nicht erst laue.
Drei Dag lang ohne Stuhl un Tisch
Saz der Prophet so in dem Fisch
Un war net zu verdaue.

Der Walfisch, der sehr Leibweh kraag
Der speuzt en aus am dritte Dag,
Grad uff die Ufertrappe.

das Phosphorleuchten der Meereswellen! Ja, die gute alte Zeit!

Mein Nachbar strich zum fünfzigsten Mal über sein Teufelskästchen, aber es parierte immer noch nicht! Seine Augen funkelten unheimlich. Er bekam ein dickes, rotes Gesicht und fluchte wie ein Türke. Schrecklich! Ich mußte mich abwenden.

Ich sah die vielen Variationen in der Feuerzeuggeschichte, das Wachshölzchen, das fünf Minuten lang brannte, das Papierfeuerzeug, das man in die Westentasche stecken konnte, alle krachten sofort. Nur manchmal zu schnell. Ich mußte lachen. Denn als ich noch in der Lateinschule war, hätte es durch ein solches Papierfeuerzeug beinahe mal einen großen Brand gegeben.

Mein Freund Karl trug ein solches in der Weste, und als er sich beim Spicken über die Schulbank lehnte, um die Aufgaben seines Vordermannes zu erhaschen, gab es auf einmal Rauch. O weh, das Feuer in der Weste war durch die flinke Reibung an dem Pult entfesselt worden!

Unser Professor, der ob seiner schönen Leibesfülle den Unnamen „Bauch“ trug, kam mit dem Waschkrug herangewatschelt,

die Buben schrien nach dem Bedell, die Feuerglocke wurde geläutet und eine Wasserlache ergoß sich plötzlich über den armen rauchenden Karl, wie bei einem Häuserbrande! Aber es nützte. Nach fünf Minuten schon war der Rauch verschwunden. Man riß dem feurigen Lateiner die Kleider vom Leibe — hurrah, jetzt war alle Gefahr vorbei!

Der Professor taufte den Geretteten mit dem Namen „Feuermann“, und der war ihm geblieben bis zur Prima. O schöne, alte Zeit!

Ich wollte mich noch weiter in die Erinnerung versenken, aber da erhob sich ein solcher Lärm, daß ich Angst bekam. Mein Nachbar klopfte mit seinem Heyentischchen so fest auf den Tisch, daß mein Bierglas zu tanzen begann. Ich mußte es halten. Dreißig Pfennig für das schöne Bier war doch das bißchen Feuer nicht wert!

Mein Nachbar fluchte wieder. Um Himmelswillen, ich habe so was noch nie gehört! Eine Viertelstunde dauerte der Lästerspruch.

„Gewittermillionstiftfeierdonnerkeitel . . .“ nein, ich kann es nicht wiedergeben. Seine

Der Jonas rafft sich mühsam uff
Un lobt den Herrn un kriegt enuff
Un mecht sich aus de Lappe.

So etwa brachts der Lehrer vor,
Mit annern bessern Worte nor,
Dann davor war's der Lehrer.
Mir Buwe horchte fromm der Redd,
Nor Uener hot's bedappelt net,
Der von Begriff war schwerer.

Der segt un mecht e dumme Gesicht:
Ei, legt in der Naturgeschicht,
Do dhaten Sie doch sage,
Der Walfisch hätt en enge Schlund,
Un deshalb könnt aus diesem Grund
Nix Großes in sein Mage.

Un es bestünd sei Mittagdsisch
Aus lauter ganze Kläne Fisch
Un Seegewerm un Schnecke. —
Bei so em enge Gorgelschlauch,
Wie kam der Jonas in den Bauch
Un blieb im Hals net stecke?

Der Lehrer, der sprach ganz verblüfft:
„E Walfischlund, was des betrifft,
Is zwar e enger, kläner, —
Doch deshalb sei ganz außer Sorg,
E Jud drückt überall sich dorch,
Un Jonas war jo äner.“ —



De' „Seite-(Saite-)Schprung“!

Von Karl Fischer

Im Caffee schbielt die Musik sei'n,
Schambanjer knallt, es perlt de' Wei'n!
E'iß Worschmark heit unn Alles doll —
Lokal' unn Mensche — Alles „voll“!
Do hot e' Paar sich um de' Hals,
Dort dantz m'r Tango, Englisch-Walz!
E' Päärche, schon e' bissel älter —
Sie a'ngeljohrt unn er schon kälter, —
Die hören voller W'ndacht, Ruh',
Br'gniglich do d'r Musik zu!
Vorab do grad de' erschte Geiger,
Def war d'r Eich n' feine Schdreicher!
Er schbielt in „Dur“, er schbielt in „Moll“,
So hi'ngerisse, sehnsuchtsvoll . . .
Allegro, Presto, Cantabile,
Der hot waß los, der kann Eich schbielte!

Augen traten aus den Höhlen, die Adern
legten sich wie Stride um die Stirn —
herrlich, jetzt bekommt er einen Tobsuchts-
anfall. Alle Leute drehen die Köpfe. Ist
niemand da, der hilft?

Da erbarmte sich die Kellnerin, holte aus
ihrer Tasche ein Schächtelchen, fuhr mit
einem Hölzchen einmal darüber — Gott sei
Dank, es wird Licht! Lachend überreicht sie
dem Nechzenden das brennende Hölzchen:
„Bitt' schön, mein Herr!“

Aber der Neumodische wollte seinen
Trumpf haben! Er gab mir beiseite nicht
das lebendige Feuer, nein, er zog erst mit
ruhigen Fingern den Docht aus seinem Me-
tallstift, entzündete ihn und überreichte mir
ein qualmendes und stinkendes Ungeheuer.

„So, warum geht's denn jetzt?“ schnauzte
er wie umgewandelt.

Schwarze Flocken zitterten durch die Luft
und pustend und mit tränenden Augen
konnte ich meinen Glimmstengel in Brand
setzen. Ich genoss das letzte Bild in meinem
Kulturfilm „Das Feuerzeug“ und rief be-
geistert:

„Es lebe der Fortschritt!“

Leopold Reitz

Weintrinkers Lebenslauf

Es strömte Wein bei meiner Tauf,
Die Hochzeit war ein groß Gefauf;
Zu meiner Leich
Ich stifte euch
Ein Fuder von dem Feinen,
Mich würdig zu beweinen.

Trinkt zeitlebens Weißen,
Bei meiner Ehr,
Dem Federweißen bin ich besonders gefähr:
Wo kommt die rote Nase her? —

Ein voller Herbst und keine Faß,
Ein Herz voll Liebe und kein Erlaß.
Der Buckel voll Schulden und kein Geld,
Verkehrte Welt. —



Er führt d'n Boge so geschickt,
Daß Jung unn Alt iss' ganz entzickt!
Grad schbielt 'r jek s' Adagio —
Es macht' f'm Kenner so leicht no —
Uff eemol hot 'n Ton erklinge,
Als wann de' Geig e' Sät wär g'schbrunge.
Do meent die Fraa zu ehrem Mann:
„Was fangt jek nor der Kinschtler a'n?“
„S'macht nix“, jagt er, „es iss' jo dumm,
Deß war jo blos n' Saite-Schbrung!
Schbet Dwends hot, ganz selbschtv'rgeße,
Mei'n Päärche in m'e Weinzelt g'seße;
Beim Schobbeglas, v'rgnigt beinander,
Trinkt er so 'eener um de' anner!
Unn zwinkert als de' Mädcher zu,
Unn dhut 'n B'scheid — der Erz-Filu!...
Jek schdeit 'r uff aus dem Gebraus —
Er mißt wuh'n, er mißt mol „naus“ —
„Ich bin zurück, glei, kiewer Schab,
„Geb' Dwacht nor unn hit' mei' Plak.“
Sie aber hockt unn waart mit Bange —
S'iss' negscht e' ganzi Schdunn v'rgange —
Uff eemol sieht ehr schdrenger Blic —
Do kummt 'r jo, der Galgeschdrid!
„Wu hoscht dann Du Dich, s'iss' doch schdack,
„Erum gedriwe uff'm Markt?“
„Iss' sowas recht, iss' deß noch schee,
„Lohst mich ganz mutterseel allee'n“?!
„Was“, meent 'r, willsch' m'r deß v'rwehre,
„De' scheene Musik zuzuhöre?“
„Du glaabscht jo nit wie furchtbar nett,



Worschtmarkt Von Augustin (August Mohr)

Liewe Leit, isch des en Truwel,
Kummscht wahrhaftig kaum bum Ort,
Unn vor lauter Därm unn Juwel
Hört mer kaum sei(n) eegnes Wort.



In „höheren“ Wurstmarktssphären

So gehts wammer voll isch

Von August Heinrich

Die Bawett hot ihm Hannes, weil er
am Sunndag Dwend solang nit hämkumme
isch, sei(n) Nachtesse ins Bäcköfel g'stellt.
(G'schnittene Rудle un Kalbfläsch.)

De Hannes isch aber im Wirtshaus
g'sesse un hot immer noch äner getrunke
un wie er Nachts am zwölfe häm kumme
isch, hot er en orndliche Schlag g'hat un
hot in seim Dufel, weil er doch hungri-
g war, e Schüssel voll aus 'm Bäcköfel raus
g'holt un hot des was drin war mit Wid-
derwille un Brummle nunnergewergt.

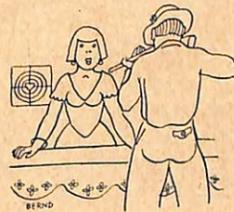
Wie am anre Morge d' Bawett ihr zwä
Säucher füttere will un den gequellte Grum-
beere un Sauermilchstambes, wu sie zum
Anwärme owends ins Bäcköfel g'stellt hot,
raushole will, hot sie grad nausgefrische
's Saufresse hot de Hannes g'fresse g'hat un
d' Rудle un 's Kalbfläsch, sei(n) Leibspeiß
isch zamme gedrickelt un verderrt noch im
Bäcköfel g'stanne. —

's werd gebembelt unn gekrische
Unn e Tam-Tam werd gekloppt,
Nach e Dampspeiß schrillt dezwise,
Daß dir's schier de Kopp verroppt.

Zwee fidele Madebacher —
Gud norr, was e Schnapsidee! —
Blooßen laut, unringt vun Lacher,
Im Duett: „Still ruht der See“.

Becke, Pauk unn grozi Drummel
Stimmen voller Wucht mit ei(n). — —
Sowas hääßt mer Worschtmarkt-Kummel
In de fröhlich Palz am Rhe(n). — —

„Haut de Lukas!“ hört mer freische,
Unn en junger Worscht promiert,
Bis 'r dann uffs Klingelzeiche
Werd als Sieger dekoriert.



In de Schießbud' holde Schöne
Loden Mannsleit ohne Wahl
Unn mit Blicke wie Sirene:
„Bitte, schießen Sie einmal!“

Kannsch' e Gipspeiß 'runner bleffe
Oder wählscht dir sunscht e Ziel;
Glückt dir's ergenwas zu treffe,
Hoscht dein Spaß unn 's koscht nit viel.

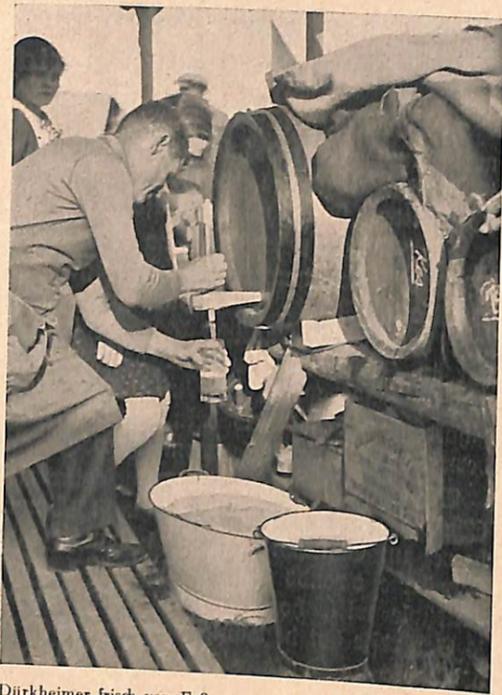
Mancher will noch an dir robbe,
Unn dort an de Warestand'
Will dir jeder 'was verklobbe,
Ruft unn winkt dir mit de Hand'.

Doch de größchte A(n)drang sieher
Fisch beim „Wahre Jakob“ als;
's isch en echter „Pälzer Kriischer“
Unn sei' Wiz, die sinn voll Schmalz.

Unn en Därf mi 'm Dumaks-Glowe
(Nach en Pälzer, wie ich merk'!)
Dhut fein' „Därke-Honig“ lowe
Unn flucht pälzisch wi een Därf.



Warme „Wiener“ gibt's denewe;
Kriegt mer Hunger, hot's kee(n) Not,
Ißt mer zu de Wärschtle ewe
„Alpekrauter-Mlagebrot“!



Dürkheimer frisch vom Fass

E' Unikum Von A. Schambl

Zeit, ehr der'n m'r's sicher glaawe —
 Wann ich's sag', so isses wöhr —
 Was in un're heit'ge Zeide
 Noch for Schdicker kummen vor!
 Uff de' Worschtmark kummt doch g'fahre
 's Pälzer Volk, es iss bekannt.
 Wer kennt all' die Böllerschaare,
 Die sich reechen do die Hand?
 Vatter, Mutter, Kinner, Dante,
 Better, Bas', die alde Leit,
 Wu m'r nausguakt schdrömt doch Alles,
 Alles uff de' Worschtmark heit!
 Ganz nadirlich, selbschtv'r'schändlich,
 Do iss' kenne zu bequem,
 Das aus unserm liebe Derkem
 Uwer Niemand bleibt dehääm!
 Korzum, wer nor eischt kann grawle
 Aus de' Schdadt am F'nachfluß,
 Wannert uff de' Worschtmarkswisse,
 Gott'r glei' 'n Heyeschuß!
 Sollt m'r's glaawe, liebe Männer —
 Brides horcht, in weiter Kund' —
 's driekt mich was, ich kann nit schweige,
 's muß eraus, ich geb's Eich kund.
 Ich v'r'zehls Eich ganz v'r'schwiege,

Drüme bei de Zuckerbäder
 In de blendend weiße Kluft,
 Do ruft's: „Lecker, lecker, lecker“
 Unn es weht en feiner Duft.

Doch des Zeigs isch nix for Männer,
 Schmeckts aach schließlich noch so fei(n),
 Immer halt sich unserenner
 Uff 'm Worschtmark an de Wei(n).



Ei, was werd en florer Troppe
 In de „Schubfardstünd“ verzappt!
 Schoppe trinkt mer do um Schoppe,
 Unn de Bank wie feschigebappt.

Do herrscht Stimmung, do isch Sewel!
 Unn die ganz' „Belegschaft“ singt:
 „In de Palz blüh'n unser Nene“,
 Weil de Bacchus 's Zepeter schwingt. —

Korzum, so en Worschtmarks-Bummel,
 Der biet' Abwechslung die Mass',
 Unn en rechter Worschtmarks-Kummel
 Hot sein' Reiz unn macht viel Spaß.

Der Gockel-Ersatz

E' kleenes Mißverständnis
 von Jakob Frank, Mannheim

Mein Nachbar, der Nepomuk Meier,
 Der sitzt in sei'm Auto am Steuer,
 Nooch Wachereim tut er kutschire,
 Dort will er de „Neue“ promiere.

Un wie's halt so geht in der Palz,
 Der Wei(n), der hot Feuer un Schmalz,
 So nooch un noch kriecht ma en Brand,
 Un schließlich, do wack't die Wand. —

Der Nepomuk, der trinkt ganz sachte
 Sechs, siewene, dann ware's achte,
 Un schließlich, zum Abzugewöhne
 Noch zwee, un dann ware's halt zehne.

Die Uhr hot grad siewene g'schlaache,
 Do iss' unser Freund mit sein'm Waache
 Vergnügt widder heemwärts kutschirt.
 Un 's war unnerwegs nix passiert
 Wann nit so en Gockel ganz bidd,
 Ihm über de Weg laase tät.

Der Gockel, der macht e Gezeter,
 Warum? er kummt unner die Räder,
 Un wie er da lag auf dem Bauche,
 Da war er auch schon eine Lauche. —

Schädlich iss' do jeder Hauch —
 Was ich Eich dhu a'vertraue
 Macht m'r weires kee' Gebrauch!
 Jiff' dann deß net un'geheier —
 Es v'r'schlecht m'r ball die Ned —
 Das in Derkem es 'n Mann gibt —
 Der nit uff de' Worschtmark geht?!

Der als friher, in Jugendjohre,
 Fascht ze' sage ich mich schäm',
 Mit noch ann're gleiche Brides —
 Samsdags naus unn — Diensdags heem!?

Der gepackt die meenschde Schobbe,
 Der gedanzt hot wie de' Wind,
 Unn geleert so manchen Troppe —
 Unn gekißt so manches Kind . . . !

Ja, so weren halt die Mensche,
 Dem iss' sicher 's Hern v'r'falt?
 Un dem Mann sei'm ganz Gebahre
 Sieht m'r dra'n — er werd halt alt!

Ich kann 's immer als nit glaawe —
 Er iss' sunscht doch gar nit dumm —
 Der k'ner — unn nit uff de' Worscht-

's iss' unn bleibt e' Unikum! — mark —
 Wie 'r heecht der alde Schoode?
 's root 's jo kenne — was gewett?
 's bleibt for uns, 's werd nit v'rroote —
 Gens nor — Kriischdjan heecht'r nit!!

En triftige Grund

Von August Heinrich

De Peter un de Philb haben en Sten-
 ner voll Puhl mit 'm Driekard uffs Garte-
 stück g'fahre. De Philb hot gedriekt un
 de Peter hot g'howe, dobei isch ihm sein
 bloe Kittel in de Stenner nei(n)g'falle.
 „Halt emol!“ kreischt er un rührt mit 'm
 Stecke in de Briih rum un sucht sein Rit-
 tel. — „Loß 'n doch drinn liege“, sagt de
 Philb, „den kannsch jekt doch nimmeh
 brauche.“ — „Ja“, sagt de Peter, „Wegem
 Kittel isch mer's jo nit, awer mei(n) Neune-
 brot steckt noch im Sack.“ —

Ein Mißverständnis

Als am Fronleichnamstag in Abach die
 Prozession durch das Dorf zog und einer
 der Fahnenträger, der von dem weiten Weg
 schon müde war, die Fahne zu weit her-
 unter hängen ließ und der Pfarrer miß-
 mutig dazwischen rief: „Die Fahne hoch!“
 — da stimmte die ganze Gemeinde das
 Horst Wessel-Lied an. — — — !



Der Meier denkt, was iss dann los?
 Drum hält er, un geht uff die Sachtroß,
 Do schbringt wie e närrischi Kuh
 E Bauersfrau grad uff ihn zu,
 Die Nache, die hänge ihr raus,
 E Wut hot se g'habt wie e Haus,
 Sie schreit, un sie scheinnt: 's war kee Wunner,
 Ich hau Ihne gleich eeri runner,
 Sie Tagdieb, Sie dormlicher Zwack'l,

Herr Jesses, Herr Jesses, mein Gock'l
 Mein Herzblatt, mein eenzichi Freed,
 un wie hot so scheen er gekräht!“ — — —
 Un so geht's in eenerer Veier,
 Do sacht zu der Fraa der Herr Meier:
 „Mir brauche uns garnit zu schreite,
 Sie solle keen Schade erleide,
 Un brauche aach nix mehr zu schwäze,
 Den Gock'l, den werr ich erseze!“ —
 „Was!“ schreit do die Fraa, „alter Gock'l
 Sie wolle erseze en Gock'l,
 Ma merkt schun? Sie sin nit ganz floor,
 Wie stelle dann Sie sich des vor?
 Sie möcht ich als Gock'l 'mol sehe,
 Sie könne jo nit emol krähe,
 Sie sin jo so dörr wie en Spaß
 Sie dormlicher Gock'l-Ersatz,
 Gehn Sie mir norr schnell aus de Pfote
 Sunscht nimm ich den Gock'l, den dode
 Den hau ich dann Ihne vor Wut
 So wöhr ich do sachte, um die Schnut,
 Fort, geh'n se mir aus de Nache!“
 Der Meier, der schbringt in sein Waache,
 Er war ganz verdukt un verdattert,
 Des Auto iss heemwärts gerattert,
 Doch wann er en Gock'l hot g'sehe,
 Do bleibt er natürlich nit sachte,
 Er fährt um ihn rum in 'me Boge,
 Dann hot er de Hut noch gezoge,
 Was allerdings garnit bequem war,
 Doch froh war er, wie er dahemm war.



In der Hauptverkehrsstraße zu den Wurstverkaufsständen ist immer reges Leben. Gern deckt man hier seinen Bedarf an Würsten aller Art, die zum Wein ausgezeichnet munden. Rechts geht es zu den Weinständen und links baut sich Wurstbude an Wurstbude, wie dies immer war. - Die Neuzeit hat dem Schubkarchstand und dem Wurststand gottseidank wenig anhaben können.

Des „Sängers“ Gluch. Von Jakob Frank

Einem Säng'ler, der im Hofe
Neulich störte meine Ruh,
Warf ich bei der ersten Strophe
Einen Kupfer-Bier'er zu.

Denn auch du hast mit Getöse
Und mit Umfang uns betört,
Denn auch du warst eine „Größe“
Denn auch du warst nicht viel wert.

In Papier gut eingeschlagen
Konnt der Mann, der ihn empfing
Schließlich gar zu hoffen wagen,
's wär darin ein Silberling.

Auch an dir wird sich erfüllen
Das Geschick, streng und gerecht!“ — — —
Und da dachte ich im Stillen
„Meiner Treu, der Mann hat recht.“

Doch der Säng'ler sah mit Schmerzen
Daß der Inhalt ihn betrog,
Und aus tiefempörtem Herzen
Kam hervor ein Monolog:



Intermezzo!

„Holder Bier'er, laß dir sagen,
Heut bist du noch groß und schwer,
Doch bald wird dein Stündlein schlagen,
Und dann sieht man dich nicht mehr.

Dann ist all dein Glanz verloren,
Und ich sag beim Lebewohl,
Aus der Zeit, die dich geboren,
Warst und bist du ein Symbol.

Zimmer Nummer dreizeh. Von Ludwig Hartmann

„Du, Schorsch, wie war dann jelli G'schicht,
Wie d' mool bum Worschtmarkt kumme bischt
Bun Freensem inw'er Frankenthal —
Jsch's wohr, du bischt im Wartesaal
In Ludwigshafe uffgewacht
Uun hoscht en Mordskrawall gemacht?“
„Krawall — fagscht du?! Ich hab geplerrt
Wie wann e' Sau gemekelt werd —
's isch zwanzig Johr her — lievi Zeit —
Doch wees ich noch die G'schicht wie heit —
„Herr Portjeh“, freisch ich, „Sitzefeier —
Wann geht mei' näg'schter Zuech nooch
Speher?“

„Noch Speher?“ segt der, „'s dhut mer leed,
Grad isch er naus — Sie sinn zu spät!
Des war de letschte Zug die Nacht,
De Wartesaal werd jeh zugemacht...“
„Was — zugemacht?“ freisch widder ich,
„Geh, machen Se ke dumme Sprich!
Wann ich aach heit bum Worschtmarkt
kumm —

Ich bin noch ftoor unn nit so dumm!
Ich kenn die B'stimmung — nor nit schnerre
Zweemool muß abgerufe werre —
Zweemool — unn laut, daß jedermann
De W(n)schluß kriegt unn fahre kann...“
Jeh fangt der an sich uffzurege —
„Sie“, segt er, „ich hab hunnerd Zeege,

Ich hab gerufe — meiner Seel —
Zweemool dorch alle Wartesaal,
Die Vorhall dorch, dorch alle Räum —
Nooch Schifferstadt, Speher, Germersheim,
Ja, wann Sie schloofen wie e' Raß,
Dann freisch ich freilich for die Raß!“
„Jeh?! Schloofe?“ haw ich abgewehrt,
„Des isch nit wohr — ich hab nit gheert!“
„Nit gheert?“ hot der dann dredig
g'schwaßt,
„Do gehn Se halt zum Dhrearzt
Uun lossen sich mool operiere —
De näg'schte Zug geht frieh am viere!
Uun jeh heest's naus — hopp — eens, zwee,
drei,

Sunsch holt 'mer die Polizei!
„Die Polizei?“ lach ich — „ei, ei —
Geh, machen Se mein Gaul nit schei!
Weil Sie so faul war'n, laut zu freische,
Soll ich mich jeh gefügig zeige?!
Soll ich jeh draus im Freie schloofe?!
Bun Zhne loß ich mich nit stroofe!
„Mann!“ freisch ich jeh aus voller Lung —
Was ich verlang?! Entschädigung!!!
Was dhü ich draus bis morge frieh?!
Ich will im Bahnhof e' Logis —
Sie dhumer for e' Zimmer forge,
Do wu ich bleibe kann bis morge!

Die Kleinen
auf dem Wurstmarkt



Auch für die Kleinen ist gesorgt: sie brauchen nicht zu Hause zu bleiben, sondern sollen alle mitkommen! Es erwartet sie eine ganze Menge Vergnügungen. Von der Zuckerstange bis zur Berg- und Talbahn ist alles da: der Kasperle mit dem Teufel und seiner Großmutter, die in den netten „Holle-Gänzlich“, der Zirkus mit den spassigen Clowns, Luftballons in allen Farben und Formen, die weit, weit — bis nach Ellenstadt fliegen, Holz-Pferdchen und Wägelchen für die Kleinsten, Spielzeug in hunderterlei Arten und zu all dem Schönen und Berlockenden noch das flutende Leben und Treiben auf dem Wurstmarkt!

„E Zimmer?!“ fangt der an zu wiehern,
Im Bahnhof kammer nit loschiere —
Des kemten Se doch wisse, gell,
Bei uns dohinn is ke Hodell!
Hopp naus jek unn kenn Krach gemacht,
Dann 's werd jek gschlosse iwwer Nacht!
Jek werer ich störrisch wie noch nie —
„Mir“, kreisch: ich, „ich will mei' Loschich,
Ich hab des Recht def zu verlange —
Mit mir dhun Se ke Krappe fange,
Mir kummen vun de Kreishauptstadt —
Do isch mer kloor uff seiner Platt“
E Hauße Veit vum Publikum
Sinn jek uff emol um mich rum
Unn henn en Mordsradau gemacht —
„Herr Portjeh“, henn se als gelacht,
„Geh, gewwen Se doch dem gute Mann
E Stibbche, wu er schloose kann.
Mer sieht's doch an sein rote Kopp,
Vum Worschtmarkt kummt der aarme Tropp,
Geh, gewwen Se dem Mann sei' Fett,
Dann der isch mied um will ins Bett...!“
Der Portjeh löst sich uff nix ei',
Unn ich uff eemool spier mei'n Wei' —
Fünf Schoppe Derkmer Michelsberg —
Unn fluuch unn doob unn kreisch wie
narrisch...
Ich weez der nit, ich meen der als,
Ich wollt dem Mann jek an de Hals,
Dann grad hab ich die Hand gezickt,
Do kreischt er „Halt!“ als wie verrickt;

„Solang ich Dienischt dohinn, dhu mache,
Hot mich debei noch kenne gschlache —
Jek is genunk — mei kiewer Alter,
Ich geh unn hol de Herr Bervalter...“
Rennt fort unn bringt glei druff — trapp —
Den Herr her mit de rote Kapp.
Der froogt mich schee' noch mein Begehr.
Ich sag, wie alles kumme war;
Ich zeig'm mei Redurbilljett...
Weil der nit abgerufe hätt,
Wollt ich e Zimmer jek do haus
Unn ging der nit zum Bah'hof naus!
„Sie gehn nit naus?!“ hot der gelacht,
„Gut — werd e Ausnahm mool gemacht,
Weil Worschtmarkt war; Mi'm grösch't Ber-
gniege
Solln Sie jek Zimmer dreizehn kriegen...
„Nix dreizehn!“ wehr ich mich do glei,
„Ich will e Zimmer, ei'wandfrei,
E richtig Nummer, u'bedingt!
Unn nit eens, wu mer U'glück bringt!
„Sie!“ segt er unn langt an sein Zwickel,
„Jekt machen Se ke lange Sticker
Unn dhun Se nit so aarig schnäätig —
Wann Ihre weiter nix im Weg isch
Als wie die dreizeh, stun Se froh —
Mir henn ke annres Zimmer do —
Bedenken Se, wie spät schon jekt,
Die annre Stuwwe sinn all b'jekt!
Sie kriegen do e Bett, mei Biewer,

Fort mit'm Jazz!

Von Dr. Dittrich
Heidelberg



Ein Mackebacher „Salonorchester“ an den Weinständen

Moderni Jazzmusik erteent,
Es quiettscht, es dudeld, geigt
un schtehnt,
Des Saxophon drumpeetelt,
Der erschte Geijer huppt un
schbringt
En Bleedsinnstegt als
Schlager jingt,
Es raunzt, es brummt
un fleetelt.

Mer meent, es deehnte Wilde, naakt,
Meschugge vun dem närrische Laft,
Im Kriegsdanz sich abhazze;
Die Musik aus 'm Kaffre Kraal,
Die hot beherrscht die Ballotal,
Der Neggerdanz des „Jazze“.

Du junger Deutscher mach Dich frei
Vum Jazz, vum Modenarrerei,
Dem Gschieb, dem bleed Gedänzel,
Was brauchsch't Du Kumba, Shimmy, Fox?
Danz' deutsche Dänz, junscht bischt en Dchs,
Un laß des Jazzgeschwänzell!

Frisch iwwerzoche — Baa'wollbiewer!
Unn e Maträzel — kumm il foo —
Sprungfeddre, Koffhoor — alles do!
Zum Wärme noch e wollni Deck —
Sie schluppen nei unn sinn ewwegg!“
„Gut!“ sag ich, „merssi, dankaschee“,
Ich free mich jek uffs Schloofegeh“, —
„Na, alloh“, lacht er, „bis uff morge!
Halt, ich will noch Begleitung b'jorge!“
Unn ruft vum Bahnsteig jek een rei',
Der soll mer nie vergesse sei':
De Hallewächter Bernhard Fries —
's war eener mit so breete Fieß
Unn Brake — jesses, 's war e Schand:
Fünf Serwelah an jeder Hand,
Die zugemacht sich sehen an,
Als henkt e Kufferdel noch dran.
Der heekt's hernodert, sollt mich fiehre
Unn 's Zimmer zeige zum Loschiere.
Zum Schalterfenschterle nei kreischt er:
„Sie, schnell e Kerz unn noch e Leichter!“

Er kriegt's unn guckt mich an unn lacht:
„Hopp mit, Ihr Bett isch schunn gemacht!
Wir machen's Ihre ganz bequem“
Unn leichten Ihre orndlich heem.
Mir schiewen ab, als dorch en Gang,
Ach Gott, wie duscher unn wie lang!
E paar sinn noch glei mitgedappt,
Damit jo alles richtig klappt —
Wu simmer dann?! Du kiewi Zeit,
Fsch dann des Zimmer noch so weit?!
„Nee,“ segt er, „halt! mir sinn schon do
Unn zwinkert mit de Nage so,
E Schlüsselbund heer ich noch raffle,
Vun Zimmer dreizeh ebbes quassle,
E Dheer geht uff, der Kerl, der lacht:
Soo — a'genehmi Ruh — gut Nacht!
„Die Stiffel stellen Se vor die Dheer
's loscht weiter nig — ich bitte sehr!“
Unn grad will ich noch Dankaschee sage
Unn 's Wescht uffknöpple unn de Krage,
Ich meen, ich seh mei' Bett bereits —



C. GRAUER'S NACHF.
Bad Dürkheim

Leistungsfähige Spezialabteilung für elegante Damenmäntel
und Bleyle's Damen- und Mädchenkleider

So'n Wei'n gibt's in de' Welt nit wieder!
 Unn sinn'r voll dann bis zum Hals —
 Dann schdimmt e' Bied a'n uff die Palz!
 Unn loßt mei'n Hämetländche lewe,
 Mit seinem Wei'n, mit seine Kewe! —
 Nemmt eier Glas, leert's bis zum Grund:
 Soch leb' de' Worschtmark-Bäifer=
 bund!!



Reisefiewer!

Don Dr. Dietrich, Heidelberg

Noch bliehn die Rose im August,
 Wer Geld hot, kann nooch Herzenslust
 & Urlaabstrees jekt mache,
 Er hodt im Reisefiewerwahn
 En scheene Dag sich uff die Bahn
 Mit seine Siwewasche.

Die eene fahre an die See,
 Die annre duhn uff Bergesheeh
 Die heekschte Schbüz muffrawwle,

Im Auto fahrt der ee(n) ins Bad
 Der annre duht sich uff 'm Rad
 Uff heefer Schtroß abzawle.

Nach uff'm Land schnappt mancher Luft
 Bei Schnookemusik, Kuhstallduft,
 Pension for zwee Mark fuffzig
 Un hot sich in dem Baurenescht
 En scheenes Ränzel a(n)gemäsch't,
 Die Landluft, die hots uff sich!

Die Zeit vergeht, des Geld nemmt ab
 Un dann heeßt's haam in flottem Trab,
 Am Schtammdisch owends schteenschte:
 „Die Reiserei — en deirer Kram!
 Na, Gott sei Dank, daß ich dehaam,
 Dehaam is doch am scheenschte!“



Ich niz wie nei' unn abkutschiert!
 Jek hav ich mool so nochsimliert,
 Im Kuppee-Ga — o lievi Zeit —
 Was war vun geschtern bis uff heit.
 Weescht, wann 'd hernodert nüchtern bischt,
 Siegscht alles im e annre Licht!
 Ich inwerleg so hi' unn her,
 Wie's kumme dhed, wann ich mich bschweer.
 Gericht?! meenscht du?! Do kām ich recht!
 Bei denne ging mer's sicher schlecht!
 Betrunkte heeßt's Ich kenn die Bosse —
 Do werd mer vun de Faahrt ausgeschlosse!

Die Paragrafe, die Verdammte!
 Beleidigung heeßt's vun Beamte,
 Ufflehnung gege Staatsgewalt!
 Kee, Freund, dozu bin ich doch zu alt!
 Zum Zimmer dreizeh kāmē noch
 So drei, vier Woche nei' ins Loch!
 Nijeh! dent ich, bischt tiever still,
 Unn zahlst dei zeh Mark for die Brill!
 Ke Wörtel bibs ich der deheem
 Unn schwöre dhu' ich mer außerdem:
 Nie will ich widder Lust verspiere,
 Uff Zimmer dreizeh zu loschiere!

Die gute hochfeine
Alpensahne Schokolade

nur von der

„Schokinag“ Schokoladen-Industrie Aktiengesellschaft

Mannheim



Naturwein

In wenigen Wochen kann der Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz auf ein 25jähr. Bestehen und eine 25jähr. erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Unentwegt hat der Verein während die'er 25 Jahre sein Ziel verfolgt, nur Naturwein zum Verkauf zu bringen und dem Pfalzwein die ihm gebührende Anerkennung und immer mehr Freunde zu gewinnen Wenn das Verständnis für den Wert des Naturweines in weiten Kreisen des deutschen Volkes und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus in erfreulicher Weise gewachsen ist, so hat der Verein der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz den Hauptanteil an diesem Verdienste. Seine Versteigerungen, besonders die der renommierten großen Weingüter, sind heute ein Ereignis.

Was ist Wein? „Eingefangener Sonnenschein, drum kann er auch nicht schädlich sein!“ sagt in humorvoller Poesie eine Inschrift an der Treppe des Ruppertsberger Winzerneins.

Nach dem Gesetz soll Naturwein die Regel sein und nur in Jahrgängen, in denen das natürliche Wachstum keinen trinkbaren Wein hervorbringt, erlaubt das Gesetz in genau vorgeschriebenen Normen eine Verbesserung bezw. Zuckering des Weines. Endzweck dieser Verbesserung soll aber immer nur eine sogenannte rationelle Trinkbarmachung des Produktes sein, niemals eine Streckung durch willkürliche, auf Erzielung eines betrügerischen Gewinnes gerichtete Vermehrung des natürlichen Erzeugnisses. Außer dem besteht ein Deklarationszwang; der Erzeuger, Verkäufer und Wiederverkäufer muß einen verbesserten Wein auch als solchen bezeichnen. Daß sich in der Pfalz diese Grundsätze ziemlich allgemein durch-

C. Eswein'sche Gutsverwaltung G. m. b. H. Bad Dürkheim · Rheinpfalz



Weine aus den Qualitätslagen von Bad Dürkheim, Deidesheim, Forst, Ungstein, Ruppertsberg.
 Mitglied des Verbandes Deutscher Naturweinversteigerer
 Ausschank auf dem Wurstmarkt
 in der Halle von Oskar Baab und bei den Schubkärchlern

Winzergenossenschaft e. G. m. u. H. Bad Dürkheim

Gegründet 1902 230 Mitglieder Telefon 220 Büro und 244 Wirtschaft
 Mitglied des Vereins der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz

ca. 16 000 Ar Weinbergbesitz
 in den besseren
 und besten Lagen Bad Dürkheims
 Qualitätsweinbau

Große Kellereianlagen
 mit ca. 1 000 000 Liter
 Lagerfässern

Eigene Ausschankstelle im Hotel
 „Vier Jahreszeiten“
 Geräumige Lokalitäten
 großer Saal Autogarage

1630 1930



Eber's Weinkellerei

Inhaber Hermann Eber Weingutsbesitzer

Haardt bei Neustadt an der Haardt (Rheinpfalz)

Versand sorgfältig gepflegter
 naturreiner Faß- und Flaschenweine

300 JAHRE HAUSWAPPEN